



## **Pfr. Thomas Grossenbacher**

Sonntag, 11. Juli 2021

### **befreit**

Jes 61.1-3 und Lukas 4.14-21

Liebe Gemeinde

Was für eine Ansage! "Heute ist dieses Schriftwort erfüllt"!

Gute Nachricht, Evangelium, Befreiung. Neue Perspektive.

Wie anders, was wir in unseren Tagen oft vor Augen haben: wenn wir die Zeitungen aufschlagen, Nachrichten aus der Welt hören und sehen?

Ist dieser befreiende Durchbruch womöglich doch nur unerfüllter Wunschtraum?

An Sehnsucht fehlte es uns ja nicht. Erst recht bei all den kaum enden wollenden Zeiten der Einschränkungen. Vieles ist es, was uns einengt und eintrübt. Die beschlagenen Brillengläser beim Tragen der Masken bringen es bildlich zum Ausdruck, besonders in diesen regenreichen Tagen.

Martin Luther King kommt mir in den Sinn, wie er 1963 in der Mall vor dem Lincoln Memorial in Washington DC Menschen dies zugerufen hat, was lange vor ihm der Prophet Jesaja sagte. Sie erinnern sich bestimmt an die Pointe jener historischen Rede des schwarzen Theologen: "Free at last, free at last, thank God almighty we're free at last". Zwar nannte er es einen Traum, was seiner Rede die Überschrift gab, aber wie die Rede eines Träumers oder gar Phantasten Klang das nicht, was er sagte. King hielt für möglich, was er der grossen Menschenmenge mit lauter Stimme zurief. Damit steckte er die Zuhörenden an. Aus der Menschenmenge waren zustimmende Echos auf seine freie, befreiende Rede zu hören, wovon viele bis dahin nur zu träumen wagten. Der Mann am Rednerpult redete sich ins Feuer. Es ging ihm ums Zusammenleben in Freiheit, die allen gelten soll. So sprach er gegen die damals gesetzlich legitimierte Rassendiskriminierung. Was er sagte, war tatsächlich mehr als nur ein Traum, schon gar nicht nur sein Traum. Free at last, thanks God almighty, we are free at last. So pointiert endete seine Rede.

Wie halten wir es heute mit diesem Traum, der mehr ist als bloss ein frommer Wunsch? Was machen wir aus dieser Ansage und Zusage?

Hören wir sie als Gegenargument unserer Ängste, die uns gerade in der Zeit der Pandemie einengt und unseren Blick auf eine gute Zukunft trüben kann. Oft sind uns die erhöhten Entzündungswerte unserer Seelen gar nicht bewusst. Aber die Gereiztheit, die aufbrausenden Reaktionen, das Aus- und Einteilen, die Spannungen in der Gesellschaft bis in die Familien war und ist nicht zu übersehen. Können wir das jetzt ablegen, wenn wir wieder – wenigstens draussen – unmaskiert durchs Leben und aufeinander zugehen? Gelingt es uns, frei durchzuatmen, ohne dabei unrealistisch oder verantwortungslos zu werden?

Die Bibeltexte, die uns in diesem Gottesdienst begleiten, wollen genau dies, dass unser Sehnen und Wünschen kein Traum bleibt, sondern sich an und durch uns verwirklicht. Mehr als nur aus eigener Kraft.

Der erste Text, den wir in der Lesung gehört haben, steht in der Prophetenrolle Jesajas. Von Hand mit kalligraphischer Schreibkunst hingesezt und davon immer und immer wieder sorgfältig abgeschrieben, damit das weiterlebt, viele belebt und stärkt und nicht vergessen geht. Im Evangelium von Lukas – übrigens auch

beim Evangelisten Markus – erlebt dieses Prophetenwort eine Renaissance in griechischer Übersetzung, die auch Nichthebräer nachlesen können. Wir haben es vorhin gehört, wie Jesus einst im Synagogengottesdienst just aus dieser Jesaja-Rolle vorgelesen hat.

Die beiden Texte sind in ihrem Kern übereinstimmend. Diese verdoppelnde und verstärkende Zusammenstellung in Schriftlesung und Evangelium ist von den Erstellern der Perikopen-Ordnung für den heutigen Sonntag ganz bewusst so gewählt.

Denn wir können es uns nicht genug zusagen lassen: "Freude statt Trauer, Gottes Glanz, statt trüben Geist". Von uns aus könnten wir das nur bedingt. Entscheidend ist das andere "Ich", das uns anspricht und uns weitet. Wie anders klingen Ermutigungen wie „wir schaffen das“, oder „yes, we can. Was uns heute neu zu Ohren gekommen ist, ist mehr – es ist ein Wort mit befreiender Kraft, für alle die sich rufen lassen. Es gibt unserem Leben nicht nur Zukunft, sondern auch Luft nach oben. "Freude statt Trauer, Gottes Glanz, statt trüben Geist.“

Wiederholungen an sich blieben fahl und leer, wären sie bloss ein rhetorischer Kniff. Die Zusagen haben jedoch Grund und Qualität, die wir nicht aus uns selber nehmen. Sie haben die Kraft, dass sie sich an und durch uns verwirklichen. Unzählige Male wiederholte Martin Luther King in seiner bereits erwähnten Rede dieses: „I have a dream“. Was er sagt, ist mehr als nur sein persönlicher Traum. In den guten Träumen sind wir mehr als was wir bei Tage von uns aus für möglich halten.

Doch, ist das jetzt schon zu schön, um wahr zu sein?

Eine tragfähige Aneignung wird nur in kritischem Nachdenken geschehen können. Aneignung geschieht in Anfragen, wie diese: Bin ich damit gemeint? Was ist es, das mich hier anspricht? Um dies zu entdecken, hilft auch die bewährte historisch-kritische Frage, was im Evangelium anders ist als im ursprünglichen Profetenwort Jesajas.

Solches Nachdenken und Suchen kann belebend sein. Als Kind liebte ich es in den einschlägigen Kinderheftchen nach den zwei Bildern zu suchen, die nebeneinanderstanden und auf den ersten Blick so aussahen, als wären sie identisch. Suche die 5, 8 oder 10 Unterschiede, stand jeweils darunter.

In vergleichbarer Weise lohnt es sich, aufmerksam auf die beiden Texte bei Jesaja und bei Lukas zu blicken: Wer nimmt da was in den Mund. Wer ist das, der so klar und überzeugt konkrete Veränderung in Aussicht stellt? Wer ist dieses "ich", das uns als Lesende und Hörende anspricht, uns zuruft, dass es eine Autorität hat. Und ... woher nimmt es dieses „ich“ her, das zu sagen: „ich bin gesalbt, ich bin gesandt“.

Natürlich hat uns Frau Schmid vorhin, gesagt woraus sie diesen Text vorliest. Die Propheten-Schriftrolle ist mit dem Namen Jesajas überschieben. Aber wer ist dieser Jesaja?

Wir könnten aufstehen und zu ihm gehen. Vorne im Chor im Südfenster, hat ihn Marc Chagall aufs Fensterglas gemalt. Dort in der blauen Fensterscheibe, ist die Szene der Berufung Jesajas zum Sprachrohr Gottes abgebildet. Schauen Sie sich doch nach dem Gottesdienst dieses Bild vom Propheten wieder einmal an, wie er von Gott, in Engelsgestalt beauftragt wird. Ganz von der Farbe Blau umgeben, der Farbe der Treue und des Vertrauens. Das ist die Szene seiner Berufung. Sie ist ein Schlüsselmoment. Jesaja bekommt diese Einsicht, eine Vision den Auftrag fürs Leben. Es wird ihm dabei bewusst, das Gotteswort hat grosse Energie, man könnte sich daran auch Lippen und Zunge verbrennen. Die Herausforderung ist gross. Jesaja nimmt den Auftrag an, er tut es mit den Worten „sende mich“. So wird der Berufene zum Rufer.

Zwischen dieser Berufungsszene am Anfang der Prophetenschrift und dem Abschnitt über den wir uns heute beugen, liegen mehr als 50 andere Kapitel jesajanischer Prophetie. Und die Frage ist berechtigt, ist das alles aus einem Mund oder aus der einen Feder derselben Person?

Nein, wir sind nicht die ersten, die darüber nachdenken und rätseln. Nicht nur die Zeitumstände, auch die Art des Textes lässt auf Neues schliessen.

Theologen und Theologinnen nennen diesen Teil des Alten Testaments Tritojesaja. Den dritten Teil einer nicht auseinander zu dividierenden, grossen Prophetie. Dabei soll nicht übersehen werden, hier beginnt

nochmals ein Neues. Das Kapitel 61 bildet eine Scharnierfunktion und öffnet eine neue Türe in diesem grossen Ganzen. Der Geist des Ewigen kommt neu zur Sprache mit Kraft und Anspruch. Das klare Wort ermutigt Menschen, die hören und sich nach Befreiung sehnen. Die Botschaft ist Zuspruch neuer Lebensewigkeit unter neuen Umständen.

Erneut will Gott selbst mit seinem Ruf Menschen aus innerer Skepsis und Gefangenschaft ins Leben rufen. Und der Ruf ist unmissverständlich. Denn der Prophet ist nicht Vertröster sondern Tröster.

Übrigens: das Wort Trost hat den gleichen Kern wie das englische „to trust“. Wenn wir bei Trost sind, dann leben wir im Vertrauen. Und dieses Vertrauen nimmt uns hinein, macht uns zu Beteiligten.

Aber das ist noch nicht alles. Wir haben ja denselben Ruf aus dem Evangelium vernommen. Hunderte von Jahren später bekommt nun dieser alte Text noch einmal neue Kraft und Autorität in der unverwechselbaren Stimme Jesu. In der Synagoge seiner Vaterstadt trägt der Sohn Josefs und Mirjams den Prophetentext als Lektion am Schabbat vor. Der Brauch ist da und dort bis heute derselbe. Die Bibellesung, das Lektorenamt, es lebt bei uns weiter im christlichen Gottesdienst. Wir haben es von unseren jüdischen Glaubensvorfahren und Glaubensgeschwistern geerbt.

Dass es ausgerechnet eine Prophetenlesung war, die es Jesus damals zugefallen ist, hat seinen bemerkenswerten, geschichtlich erklärbaren Grund. Den Juden zur Zeit Jesu war die Lesung aus den fünf Büchern Mose von den Römern verboten worden. Das römische Recht imponierte sich über die mosaische Thora. Notgedrungen kamen die Juden auf den neuen Brauch, die Lesung der Prophetenschriften im Gottesdienst einzuführen. Was für eine segensreiche Neuentdeckung.

Der alte Text bekommt in anderer Zeit mit Jesus von neuem eine Stimme: "Ich bin gesalbt. Ich bin gesandt". Das Wortspiel „gesalbt / gesandt“ ist auch im hebräischen Originaltext nicht zu überhören. Schalach und maschach, heisst es dort: „gesalbt / gesandt“. Jesus übernimmt nicht nur, er beansprucht auch. So ereignet sich Vergegenwärtigung. „Ich bin gesalbt und gesandt“, sagt im Evangelium der, den wir den Christus nennen. So jedenfalls überliefern es uns die Evangelisten. In welcher Sprache auch immer – es wird unüberhörbar: Jesus der Gesalbte Jesus der Christus oder eben Jesus der Messias, Maschiach.

Und was fangen wir damit an. Wie hören Sie das heute und jetzt, die wir uns Christen nennen?

Ich möchte ihnen an dieser Stelle einen Moment Zeit lassen darüber nachzudenken. Wie gehe ich mit diesem Anspruch um?

Und zur Entlastung sage ich Ihnen noch dies dazu: Lassen sie sich mit dieser Frage "was macht das mit Ihnen?" nicht einengen oder gar festlegen. Tun sie das in aller Freiheit. Bleiben Sie kritisch. Eine Gretchenfrage ist das nicht.

-----

Ich hoffe, Sie haben sich nicht festlegen lassen. Warum mir das wichtig ist? Sie erinnern sich. Das Lukasevangelium berichtet davon, wie Jesus damals die Prophetenlesung abgeschlossen hat: „*Und er tat das Buch zu, gab es dem Diener zurück und setzte sich. Und aller Augen in der Synagoge waren auf ihn gerichtet. Da begann er, zu ihnen zu sprechen: Heute ist dieses Schriftwort erfüllt - ihr habt es gehört.*“ Seine kurze Auslegung, die er dem Text nachlegt, kommt so stark daher, dass seine Auslegung nicht unwidersprochen geblieben ist.

Im Paralleltext bei Markus ist festgehalten, dass die Anwesenden damit ihre Mühe hatten. Wie kommt Jesus dazu solche Autorität zu beanspruchen? Das ist doch der Zimmermannssohn ...

So reagieren Menschen aller Zeiten bis heute. "das ist doch der Zimmermannssohn". ... Wie kann der nur so. Es geschieht reflexartig, dieses Zuordnen und Festlegen. Aber solches Festlegen dient nicht dem Leben, dem dieser eben gehörte Ruf gilt. Wir stehen uns selber im Weg, wenn wir es anderen antun. Ich weiss wie schnell es passiert. Da passt uns etwas nicht ins Schema und schon beginnen wir zu pressen, dass es passt. Darum sagte ich auch vor der Stille, lassen Sie sich nicht festlegen. Denn in diesem Prophetenwort, das wir heute hören, so wie Jesus damals in der Synagoge, geht es um nichts anders als um die Freiheit. Um die Befreiung.

Darum noch einmal: lassen sie sich nicht festlegen. Weder von ihren Liebsten, nicht von ihren Nachbarn, nicht von Verwandten, und Bekannten noch von irgendwem, der meint, er kenne sie, und er wisse, wer sie sind, und was sie denken und bitteschön weiterhin auch zu denken und zu tun haben. Befreiung erträgt keine neue Fesselung.

Jesus beansprucht diese Freiheit nicht nur für sich er spricht sie befreiend auch uns zu. Dabei lässt er sich weder auf seine familiäre Herkunft noch auf seine Christuserhabenheit reduzieren. Freiheit gehört zu ihm, Freiheit macht ihn dazu, mehr zu sein, als was wir von ihm je wissen können. Wirklicher Mensch und Vergegenwärtiger Gottes. In dieser Weite sind wir Mitbefreite, finden unseren Platz ohne einander festzulegen zu müssen. Wir sind so frei, dem Geheimnis, das wir Gott nennen über unseren eigenen Erfahrungshorizont hinaus noch einiges mehr zuzutrauen.

„Was ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das tut auch ihr Ihnen“. Darum geht es im doppelten Sinn, dass wir uns nicht festlegen lassen sollen, und auch anderen diesen Lebensraum lassen. Der Ruf in die Freiheit, will alle öffnen, die dieses Wort hören. So entsteht für andere und uns der Spielraum des Lebens. Es ist nicht das *laissez faire*, aus Gleichgültigkeit. Im Lebensraum, der sich uns eröffnet, will Freiheit menschliche Gestalt annehmen, inspiriert von dem Mehr als das, was wir erfahren haben und von uns aus glauben können. Das ist das Belebende an ihm, der von sich sagt, ich bin gesalbt und gesandt: Sein Selbst-bewusstsein, sein Auftreten ist das eine. Er hat den Menschen nicht nach dem Mund geredet, ein Anbieterer war er nicht. Seine Lebensgeschichte kennt noch ein anderes. Die Hingabe, in der die Brüchigkeit menschlichen Lebens nicht überblendet erscheint, sondern mithineingenommen ist in die Zusage gültiger Befreiung, die wir uns nicht selbst anmassen können. Jesus war bestimmt mehr als das, was wir heute einen Aktivist nennen, denn zu ihm gehört auch die Passion: die Leidens-bereitschaft die der Leidenschaft fürs Leben dient, sie gehört unverwechselbar zu ihm. Dies ist es, was das Prophetenwort aus seinem Mund erneut vertrauenswürdig macht. Nur so ermöglicht er uns als der Gesandte und Gesalbte das Christsein zu erleben, es ein- und auszuüben.

Was können wir heute dazu sagen? Als Christenmenschen. In unserer postchristlichen multikulturellen Gesellschaft ist diese Frage von grosser Bedeutung. Wie leben wir das glaubwürdig im Alltag, was wir am Sonntag in der Kirche verkünden und hören. Wie begegnen wir Menschen in ihren Nöten und Gefangenschaften? Wie stiften wir Vertrauen, das über ein Vertrösten auf bessere Zeiten hinausgeht? Wie vertrauen wir selber dieser zugesagten Freiheit, die uns Zukunft verspricht und unserem Leben hier und jetzt Raum gibt nach oben offen.

Lassen wir uns das gesagt sein:

„Der Geist Gottes des HERRN ist auf mir. Denn der HERR hat mich gesalbt, um den Elenden frohe Botschaft zu bringen, er hat mich gesandt, um die zu heilen, die gebrochenen Herzens sind, um Freilassung auszurufen für die Gefangenen und Befreiung für die Gefesselten.“

Lassen wir diese Zusage in uns wirken und wirken wir mit.

Kurt Marti, der dieses Jahr 100 Jahre geworden wäre, hat diesen jesajanisch – jesuanischen Ruf pragmatisch ins Leben verdichtet. Ich schliesse mit einem seiner Gedichte.

wo chiente mer hi  
wenn alli seite  
wo chiente mer hi  
und niemer giengti  
für einisch z'luege  
wohi dass me chiem  
we me gieng

Amen.